

# Indianer Tribune.

Seit der 1. Sonntagsgang.

Office: 170 D Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 5. November 1883.

## Aus Castle Garden.

Von den mitunter tragischen, mitunter furchtbaren Zwischenfällen, die im Verlebe der Beamten der Einwanderungsbehörde mit den Einwanderern so oft vorkommen, hatten wir schon so manchen zu berichten. Geradezu unglaublich ist mitunter die Rivalität, mit welcher die „Grünen“ jene Beamten um die unmöglichen Auskünfte erfragen. An einem einzigen Tage voriger Woche passirten dem Superintendenten Jackson folgende Kleinigkeiten: Der Irlander Michael Houlihan wünschte zu wissen, wo er seinen Vater Pat McGuire in Amerika finden könne. — Herr Schmittscheimer mit Frau und 15 Kindern verlangte Fahrkarten nach Smithville und wollte gar nicht glauben, daß es 269 Orte dieses Namens in den Vereinigten Staaten gäbe. — Die alte Frau Higgins, ganz taub und auf einem Auge blind, bat um Auskunft über den Aufenthalt einer Freundin, die vor ungefähr 20 Jahren nach New York gekommen ist. — Ein junger Bursche, ein Schwede, hatte sich von seinen Eltern verlaufen und wollte wissen, mit welchem Zuge dieselben nach dem Westen weiter gereist seien. Ihm wurde sein vorläufiger Aufenthalt in Castle Garden in der Voraussicht angegeben, daß sich die Eltern wegen seiner an die Behörde wenden werden. Mitunter gelingt es, selbst in so kritischen Fällen die Leute auf den richtigen Weg zu weisen, sehr häufig aber auch natürlich nicht.

Nicht minder sonderbare Anfragen weist die Correspondenz des Superintendenten nach. Ein Ehemann fragte nach dem Aufenthalts seiner Frau, die ihm davon gelaufen ist. Ein liebes-anker Junges, das in fernem Weiten bittet, ihm unter den ankommenden Mädchen eine Lebensgefährtin auszusuchen. Dieselbe Bitte richtete kürzlich ein biederer Farmer aus Minnesota persönlich an Herrn Jackson. Dieser hatte gerade Gelegenheit, die wichtige Frage einer neu eingewanderten Schwäbin vorzulegen. „Ich nehme Sie vom Plage weg“, antwortete das frische deutsche Kind und traf Anstalt, Herrn Jackson, den sie für ihren Zukünftigen hielt, zu umarmen, erklärte sich aber später mit dem Farmer einverstanden, dessen Sache der Beamte geführt hatte. Superintendent Jackson ist mit dieser Geschichte so viel geneigt worden, daß er fast ärgerlich werden kann, wenn ein Bekannter dieselbe auf's Neue berührt.

Das allermerkwürdigste Schriftstück jedoch kam vor einigen Wochen dem vielgeehrten Beamten zu Händen; derselbe sollte Auskunft erteilen, wer der Fragende eigentlich sei. Der Brief war unterm 26. September von McWherson, McWherson Co., Kan., an den Secretär der Einwanderer gerichtet und lautet im Auszug wie folgt: „Mein guter Freund! Ich schreibe für meinen Mann, weil er es nicht kann; der ist jetzt 37 Jahre alt und kam vor ungefähr 30 Jahren mit seinen Eltern und einem Bruder über das Meer. Kurz vor New York starb der letztere und mein jetziger Mann wurde so krank, daß er nach der Landung von seinen Eltern getrennt und in ein Hospital gebracht wurde. Hier besuchte ihn seine Mutter, so oft es ging. Mit anderen Kranken wurde der Knabe in einer Anstalt auf Ward's Island untergebracht. Es ging damals schon viel besser mit ihm und bei seiner Ankunft in der neuen Anstalt wurde er nach seinem Namen gefragt, er war schüchtern und verlegen, und als einer der Wärter, die die Kranken begleitet hatten, zu ihm sagte: „Nun, du heißt doch Albert McWherson“, antwortete er: „Ja“. Nach seiner Genesung wurde der Junge, da Niemand nach ihm fragte, in den „Five Points“ untergebracht. (Schreiberin meint offenbar das „Five Points House of Industry“, in welchem damals verlassene und solche Kinder Aufnahme fanden, die zu Hause nicht zu thun.) Seit dieser Zeit hat mein Mann viel durchgemacht und seit 4 Jahren leben wir hier in McWherson in guter Heiligkeit. Nach diesem Grubeln ist mein Ehemann eingekommen, daß er von seinem Vater Wasmac Johnson, oder doch ganz ähnlich genannt wurde. Seine Mutter hat ihn in dem Hospital auf Ward's Island aufgefunden, ihn aber, da er dort als Albert McWherson eingetragen war, nicht gefunden. Meine Bitte geht nun dahin, uns mitzutheilen, ob in New York oder sonst wo noch ein Herr und eine Frau Johnson, oder Eins von Beiden lebt. Wir werden uns erkenntlich erweisen.“

Herr Jackson hat nun die in Castle Garden, sowie in den beiden Hospitälern und in dem House of Refuge in den Jahren 1850 bis 1855 geführten Register nachschlagen lassen, aber weder die beiden erwähnten, noch ähnlich klingende Namen konnten gefunden werden. Es ist dies kein Wunder, da zu jener Zeit die Register nicht mit der Genauigkeit geführt wurden, wie jetzt. Wasmac Johnson ist ein schwedischer Name und auffallend ist es, daß der angebliche Albert McWherson, wenn er schwedischer Abstammung wäre, sich nicht noch einiger Worte aus seiner Muttersprache erinnern sollte. Herr Jackson hat dieser Tage das Ehepaar in McWherson dahin benachrichtigt, daß alle seine Bemühungen, ihnen irgend welche Auskunft zu erteilen, vergeblich gewesen sind.

## Zwei interessante Verbesserungen.

In der Nähe der Straße zwischen Westrop und Gibbins in Texas wurden im vorigen Monat zwei Reichen auf-

gefunden, die theils in die weiche Erde verfunken, theils mit Staub überdeckt, merkwürdiger Weise aber vollständig versteinert waren. Prof. James Spring in Vostrop ist mit der Untersuchung der Leichen beschäftigt, die zur Versteinierung der Körper geführt haben mögen und zwar innerhalb so kurzer Zeit nach eingetretenerm Tode, daß die Körper von wilden Thieren nicht im Mindesten beschädigt worden sind. Die Leichen waren mit Leichtigkeit als diejenigen eines Weibes und eines Indianers zu erkennen und zwischen denselben lagen eine glatte verrostete Flinte und ein indianisches Jagdmesser. Ein goldener Ring, der an dem kleinen Finger der linken Hand der weichen Leiche lag, hat zur Recognition der Leichen geführt und hierdurch die Erinnerung an einen Vorgang aus dem Kampfe zwischen Weib und Indianer in Texas wachgerufen. Eine Frau Ophelia Jones in Vostrop hat an dem erwähnten Ringe an der weichen Leiche diejenige eines gewissen George Wayne erkannt, der sie und ihre Schwester Mary Taylor 1843 oder 1849 vor den Angriffen dreier Indianer gerettet und hierbei zwei der letzteren getödtet hat. Sie vermuthet in der anderen Leiche diejenige des dritten Indianers.

Dem Kaiser von Brasilien ging von einer in Connecticut wohnenden Dame ein Briefchen zu, worin er höflich gebeten wird, die Sklaverei in seinem Reiche sofort abzuschaffen. Wenn Dom Pedro II. hoshast wäre, würde er die Dame mit der größten Liebesswürdigkeit fragen, ob in Connecticut, wo das Volk noch unter dem Druke der barbarischen „blue laws“ steht, das Sprichwort „charity begins at home“ seine Geltung habe.

## Reiz als Landesherr.

Kurz nach der Conferenz, welche kürzlich die Mormonen in Salt Lake City abhielten und gelegentlich deren die „Heiligen des jüngsten Tages“ wiederholt den Gesetzen der Ver. Staaten trogen zu wollen erklärten, wurden wieder ganze Scharen von Missionären nach Europa geschickt. Nun stellt man sich unter Missionären gewöhnlich einfache Leute vor, die um des Glaubens willen sich Entbehrungen auferlegen und aller Gefahren spotten. Man denkt an die Apostel und ihre Nachfolger, die den Heiden predigen und manchmal auch von Kannibalen aufgefressen werden. Unter den Missionären der Mormonen muß man sich aber etwas ganz anderes vorstellen. Die Mormonenkirche ist ein großes Geschäft, und ihre Ausgesandten sind Geschäftsreisende. Daher führen sie auch im Palastwagen nach New York, fliegen in einem der theuersten Hotels ab und nehmen Passage erster Classe nach Europa. Ihre Opfer kommen im Zwischenland herüber, werden in Emigranten-Kosthäusern gesteckt und auf Emigrantenzügen nach Utah befördert. Als man sich in New York einigermassen über das Auftreten der Herren Missionäre wunderte, gab der mormonische Auswanderungsagent die Erklärung ab, daß dieselben sehr reiche Leute seien und sich den Luxus wohl gestatten könnten. Die Heiligsten bezahlt sich heutzutage.

Belanlich fordert die „Kirche“ in Utah ganz colossale Abgaben von den gläubigen Narren. Sie hat auch Läden errichtet, in denen alle Mormonen um des heiligen Glaubens willen kaufen und natürlich übermäßig hohe Preise bezahlen müssen. Ihr Hauptgeschäft aber ist der Landesherr. Die ersten Ansiedler Utah's gingen von dem Grundbesitz aus, daß die Erde den Heiligen gehöre und sie selber die Heiligen wären. Mochte der Congreß immerhin Gesetze über den Verkauf öffentlicher Ländereien erlassen, denen alle Bürger der Ver. Staaten sich zu fügen hatten, — die Mormonen folgten einem „höheren Gesetze“, und die Regeln des Landamtes waren für sie nicht bindend. In dem Gesetze, durch welches Utah als Territorium organisiert wurde, bezieht sich der Congreß das Recht vor, über die öffentlichen Ländereien zu verfügen. Er that dies nach dem Grundbesitz, daß das unbesetzte Land der ganzen Nation gehöre, deren Vertreter der Congreß ist. Doch die Mormonen anerkannten von jeder Nationalregierung, ihre geistlichen Herrscher waren direct von Gott inspirirt, und wo menschliche Gesetze mit göttlichen in Widerspruch geriethen, blieb dem wahren Heiligen natürlich keine Wahl. So nahm denn die inspirirte Priesterschaft die Verfügung über die öffentlichen Ländereien selbst in die Hand. Sie erließ Gesetze, durch welche die fruchtbaren Landstrecken dem Propheten Brigham Young, seinen Rathgebern Elber C. Kimball, George A. Smith, Daniel A. Wells und anderen Säulen der Kirche geschenkt wurden. Zwar hätte der Congreß diese Gesetze für nichtig erklären können, da sie gegen das öffentliche Wohl verstoßen, doch der heilige andere zu thun und kümmerte sich nicht um das abgelegene Territorium. Die Heiligen schlugen das der Nation gehörige Holz in den Canyons nieder, theils um den Bergbau unmöglich zu machen, theils um sich zu bereichern.

Nachdem solchergestalt die Original-Reichen zu Groß-Grundbesitzern und reichen Leuten gemacht worden waren, wurde auch für andere Gläubige gesorgt. Ein Mormone mit sechs Weibern, J. W. Erward das geschickte Vorkaufsmann auf eine Viertelsection Land, wohnte darauf und erhielt den Besitztitel. Alsdann mußte jede seiner Frauen eine angrenzende Section unter ihrem Namen belegen. Er zog ihrer Heiligkeit schworen die Weiber, daß sie das Land für sich selbst beanspruchten und den Besitztitel in ihrem eigenen Interesse als Familienoberhaupt verlangten. Das örtliche Landamt wußte genau, daß diese Angaben falsch waren, die Weiber Meinende geleistet hatten und das Land, sobald sie rechtlichen Besitz davon ergriffen hätten, an ihren gemeinschaftlichen Herrn und Meister ausliefern würden. Nicht nur wurde die Sachlage dem damaligen Ge-

neral-Landcommissär Williamson schriftlich vorgelegt, sondern verschiedene Beamte reisten auch wiederholt nach Washington und baten mündlich, dem schreienden Betrage zu steuern.

Williamson aber war der reine Nonconformist. Er beschloß, einen solchen Abscheu vor der Polygamie zu haben, daß er sie selbst theoreitisch nicht anerkennen dürfe. Wenn also die Mormonenweiber den „religiösen“ Eid geleistet hätten, daß sie Familienoberhäupter wären, so dürfe er nicht annehmen, daß mehrere von ihnen gleichzeitig an denselben Mann verheirathet seien. Er nehme die Thatsache, wie er sie finde und könne nicht hinter die beschworenen Aussagen zurückgehen. Jahre lang wurden auf Grund dieser Entscheidung die Mormonen Frauen ausgehändelt, die in Polygamie lebten, und viele Mormonen erlangten dadurch fünf- bis sechsmal so viel Land, als ihnen gesetzlich zutraf. Ein Stellvertreter Williamson's, aber wies endlich in dessen Abwesenheit alle derartigen Verwunderungen zurück und gab den Landcommissären in Utah discretionäre Gewalt, Landanprüche in Zukunft genau zu untersuchen. Der Schwindel nahm von da an etwas ab, ist aber immer noch in schönster Blüthe.

Ob den Mormonen, die sich über den Bund stellen, durch Gesetze beizukommen ist, muß stark bezweifelt werden. Die Kirche hat alle Gläubigen in unbedingter Gewalt und bestirbt vor keinem Verbrechen zurück, um sich zu behaupten. Werden Untersuchungen eingeleitet, so schwören alle Zeugen ohne Bedenken Meineide. Dummheit und Aberglauben sind die Hauptstützen der Kirche, und deshalb sucht sie auch die ungebildeten Menschen in Europa und in unseren Südstaaten heraus, um dieselben für sich arbeiten zu lassen. Die Oberheiligen werden reich und lassen sich mehrere Weiber an, die gewöhnlichen Mormonen müssen zufrieden sein, wenn sie eine Frau ernähren können.

## Ein Monopolbewerber.

Dicht an der Küste unterhalb der californischen Stadt Santa Barbara steht ein eigenthümliches Gebäude, das sich aus weiter Ferne wie ein auf die Sandhügel hochaufgestürmtes Schiffswrack ausnimmt. Darin wohnt ein lebhafter, etwas excentrischer Mensch, ein alter Seemann, der sich Capitän J. J. Jones nennt und sich rühmt, das mächtigste Monopol an der Südküste ganz allein besetzt und besetzt zu haben. Vor kurzer Zeit wurde an jener Stelle zufällig ein Zeitungs-Verichterstatter durch Windstille festgehalten. „Kommen Sie und sehen Sie sich mein Museum an“, sagte der alte Capitän zu ihm. „Es ist ein sonderbares Ding, aber es macht mir keine Schande, und dann ist's dort leicht. Außerdem will ich Ihnen meine Prozesse zeigen. Ich hab' 28 Stüd, alle an die Hand genommen, und Geld steht in jedem.“

Das „sonderbare Ding“ war in einer sonderbaren Schüssel auf der Nordseite des San Pedro-Hafens gelegen. Es stellte sich als ein nettes, vierediges Haus mit einer Piazza rings herum und einer Flagge heraus. Er man allzu nahe kommt, stellt es wie ein geschwaddeltes kleines Huhn aus und in der That führt es auch ein Schild mit der Inschrift: „Ocean-Billa“. Tritt man indessen näher, so entdeckt man, daß das ganze Haus und seine Umgebung aus Brauchtheilen hergestellt ist. Der Gartenraum, die Verzierungen, die Blumen sogar tragen den Charakter der See, während das Gebäude selbst eine Zusammenstellung von Schiffstatuen, Masten, Planen und Fallthüren ist. Aus der Kabine eines eleganten Schiffes ist die „gute Stube“ gemacht worden, das darüber liegende Zimmer war ursprünglich die Kabine einer Barke, die Kühe erfüllte ihren Zweck schon einmal auf einem Raufahrtsschiffe, und so sind alle übrigen Zimmer entweder Schiffstücken, Steuerungsgehäuse oder Kabinen auf Fahrgängen gewesen, die an jener Küste strandeten. Natürlich giebt es nicht zwei gleich aussehende oder nach demselben Plane ausgestattete Zimmer im ganzen Hause. Allen ist ihre ursprüngliche Aufgabe gelassen worden, und einige sind mit den kostbarsten Holzarten ausgelegt.

Capitän Jones hat dieses Haus im Zeitraum von zehn Jahren durchkäuflich an der Küste aufgefressen. In der Hauptsache besteht es freilich aus den Trümmern des Schiffes „Abelaide Cooper“, welches vor beinahe vier Jahren während eines Südosters scheiterte. Die Wände sind mit allerlei Merkwürdigkeiten bedeckt, wie sie Seelente in allen Theilen der Welt zu sammeln pflegen. Auch ein Schiffsmobell fehlt natürlich nicht. Die größte Merkwürdigkeit, wenigstens nach des Capitäns Ansicht, ist indessen ein großer Stern, der aus lauter Gerichtspapiere, Scheriffsverordnungen u. s. w. gebildet ist. „Diese Papieren“, erklärte Jones, „find meine Prozesse. Ich stelle sie aus, wie ein Indianer seine Schale. Es sind die Prozesse, welche die Southern Pacific und General Phineas Barming gegen mich anstrengen, um mich von hier zu vertreiben. Allein hab' ich mich zur Wehre gesetzt, hab' sie immer geschlagen, und hier steht' ich noch. Das Haus gehört mir, das Land rings herum und die Wasserfront. Alles ist bezahlt. Als ich mit meiner Frau hierherkam, hatten wir keinen Dollar und errichteten ein Zelt aus einem alten Segel. Jetzt bin ich unabhängig und werde nächstens eine Zeitung herausgeben, die „Shipping Gazette“. Zwar bin ich nie in die Schule gegangen; ich bin nur ein alter Seemann, aber ich schloß mich Santa Barbara zu wachen und reich zu werden.“

## Eines Lehrsers Schicksal.

Ende voriger Woche wurde Prof. J. A. Bonfall, ein hochgebildeter, aber gänzlich verkommenen Lehrer aus Lebanon Co., Pa., in Schaffersheim mit Frau, India-

McGones Kline, einer sehr hübschen, aber taubstummen Gattin von \$6,000 unter höchst eigenthümlichen Umständen getraut. Bonfall hatte vor Kurzem wieder eine Anstellung in dem genannten County erhalten, die Zunehmung des genannten jungen Mädchens gewonnen, kurz darauf einen Raubfall begangen und sich der Verhaftung durch den Sheriff dadurch entzogen, daß er den Beamten mittels einer Revolverkugel verwundete. Er hatte sich mit Frau Kline in Verbindung zu setzen gewußt, und diese hatte heimlich und unter Mitnahme ihres Schmuckes und barer \$165 das Haus ihres Vormundes Fetterman verlassen. Bonfall hatte sie in der Familie eines gewissen Bod in Schaffersheim untergebracht. Am Samstag wollte er sich nach dem Städtchen Colocal begeben, um einen Geistlichen zu veranlassen, ihn in dem Bod'schen Hause mit Frau Kline zu trauen. Er wurde von dem Pastor Höppler, den er zwar nicht persönlich kannte, in dem er aber sofort einen Geistlichen vermutete, überholt und erfaßt und selbst, ihn eine Strecke in seinem Wagen mitfahren zu lassen. Herr Höppler willigte ein, Bonfall besaß den Wagen und wandte sich mit der höchsten Bewehrung an Höppler, er glaube einen Geistlichen vor sich zu haben. Raum hatte der letztere dies bejaht, als ihm Bonfall mit der Rechten die Zügel aus der Hand riß, mit der Linken einen Revolver auf die Brust setzte und rief: „Sprechen Sie kein Wort, oder folgen Sie mir. Sie müssen mich trauen.“ Dabei hatte er das Pferd herumgerissen und jagte nach Schaffersheim zu.

Der Pastor machte Einwendungen, versicherte, daß ihn dringende Berufsschäfte in die andere Richtung riefen, aber Bonfall hielt erst vor Bod's Wohnung still. Mit dem Revolver in der Hand war er dem Geistlichen beim Aussteigen behilflich, führte denselben in das Haus und bedeutete Bod, Frau Kline herbeizuholen. Dies geschah, der Pastor fragte das Mädchen, ob es seine eigene freie Wahl sei, den gegenwärtigen Bonfall zu heiraten, aber das Mädchen sah ihn nur mit großen Augen an. „Sie ist taubstumm“, rief Bonfall und: „So kann ich Euch nicht trauen, — hier liegt ein Bubenstück vor“, erklärte mit Bestimmtheit der Geistliche. Der Brautigam riß ein Blatt aus seinem Taschensuche, schrieb darauf: „Er glaubt nicht, daß Du mich heirathen willst“, und reichte es der Braut. Diese schrieb darunter: „Ich liebe Bonfall, ich will ihn heirathen, ihn und nur ihn“. Fortwährend vom Revolver des Brautigams bedroht, verrückte nimmer der Pastor die Ceremonie, erhielt von der Braut \$5.00 an Gebühren und durfte sich entfernen. Das junge Paar verließ ebenfalls bald darauf das Haus und ließ das Paar bei Womelsdorf zum letzten Male in der Umgegend gesehen werden. Der Vormund der jungen Frau hat geschworen, daß er die Verhaftung des meißelnden Verbrechers herbeiführen werde, und wenn es ihm sein halbes Vermögen kosten sollte. Die jegige Frau Bonfall steht übrigens ihrer Großjährigkeit ziemlich nahe und Niemand wird ihr alsdann ihr beträchtliches Vermögen vorenthalten können.

## Vom Inlande.

Das Tabernakel der Mormonen in Salt Lake City enthält 20,000 Sitzplätze und hat jedenfalls eine bessere Aussicht, als irgend ein anderes Gebäude der Welt. Wenn daselbst heute besteht ist, aber alle Anwesenden sich ruhig verhalten, so kann man das leiseste Geräusch in allen Theilen des Hauses deutlich verstehen. Daselbst kann nicht geheizt werden und im Winter werden daher die Versammlungen in einem anderweitigen Local abgehalten, welches 6000 Sitzplätze hat. Der in derselben Stadt befindliche Tempel, an welchem seit 30 Jahren gebaut wurde, hat bis jetzt \$10,000,000 gekostet und wird bis zu seiner Vollendung noch weitere \$5,000,000 erfordern. Die Wände desselben bestehen aus Granit, sind 9 Fuß 9 Zoll dick, 100 Fuß hoch und über sie werden sich 6 Thürme ebenfalls 100 Fuß hoch erheben.

In den blichen Texas zeigen sich neuerdings wieder Wüstenberden; der Staat sollte sofort ein Gesetz erlassen, welches der muthwilligen Ausrottung der Thiere vorgebeugt im Stande ist.

In Reno, Nev., sah ich kürzlich ein Chinesen einem Zettelanfänger einen Kiesel mit Kleister. Als der Dieb verhaftet wurde, war er gerade im Begriff, den Kleister aufzutreiben.

Der Farmer Lawson Melton bei Dawson, Ga., hat in seinem Pferdehals einen großen Spiegel angebracht. Während die meisten Pferde gleichgiltig an demselben vorbeigehen, verweilt Melton's Reispferd vor Vortheile vor demselben und betrachtet sich mit höchlichem Wohlgefallen von allen Seiten. Das Pferd hat gleich das erste Mal, als es sich im Spiegel erblickte, nichts von jener Zäufung verrathen, der Affen und andere Thiere anheimfallen, indem sie bei dem Anblick ihres Spiegelbildes zu glauben scheinen, ein anderes Thier stehe ihnen gegenüber.

In New Yorker Zeitungen erschien Ende vor. Mon. eine Anzeige, durch welche Flora Baker, ehemals Slavin in Richmond, Va., aufgefordert wurde, sich bei der Nachlassbehörde dieser Stadt zu melden, da ihr ehemaliger Herr gestorben sei und ihr sein ganzes Vermögen testamentarisch hinterlassen habe. In Folge dessen ist Flora in Remort, R. A., ausfindig gemacht worden. Sie lebt dort mit zwei Kindern und giebt an, ihr ehemaliger Herr habe Weid W. Woodridge geheissen, sei ein alter Junggeselle gewesen und habe eine große Plantage bei Pamphatan, Va., besessen. Ihr Ehemann, John Baker, sei vor zwei Jahren in Baltimore gestorben und ihre Kinder seien jetzt 23 resp. 21 Jahre alt. Alle diese Angaben stimmen mit den an die Polizeibehörde in New York gelangten Mittheilungen überein,

und Flora wird dieser Tage nach Richmond abreisen, um ihre Erbschaft anzutreten.

Wie das Schulland von Texas in den Markt gebracht werden soll, darüber hat der dortige Staats-Schulrath folgende Beschlüsse gefaßt: Bis auf Weiteres werden alle von Waisen durchfloffenen Landsectionen, welche den öffentlichen Schulen, Universitäten und Hospitälern gehören, nicht verkauft oder verpachtet werden, ausgenommen, sie würden von wirtlichen Ansiedlern auf geordnete Weise in Besitz genommen und zwar vor dem 1. Jan. 1884. Nach dem Gesetz ist folgendes Verfahren vorgeschrieben, um besagte Ländereien zu verkaufen: An den Secretär des Rathes der Staatsländereien in Austin, Texas, soll ein schriftliches Gesuch eingereicht werden, welches klar und deutlich eine jede Section, die man kaufen oder pachten will, beschreibt, in dem die Nummer derselben, der Block, das Certificat und Namen des ursprünglichen Inhabers, die Bodenbeschaffenheit, ob sich Gras, Holz oder Wasser darauf befindet, angegeben sind. Auch soll der Plan des betreffenden Landes mit der Summe, die man für den Kauf oder Pacht bietet und die Zeitdauer, für welche man es pachten will, beigefügt sein. Auch muß das Gesuch von einem dazu autorisirten Beamten beschworen werden. Sollte eine falsche Darstellung oder Fälschung darin enthalten sein, so soll der Verkauf oder Pachtcontract als null und nichtig betrachtet werden. Besagtes Gesuch soll durch den Surveyor des County oder des Districtes, in welchem das fragliche Land liegt, registriert werden. Nachdem dieses geschehen, wird dasselbe an die Behörde für Staatsländereien nach Austin geschickt.

Die Mannschaft der Rettungsstation beim Cliff House vor dem Hafen von San Francisco veranlaßte neulich eine Schauerstellung, bei der ein Boot verloren ging und beinahe sechs Leute ertrunken wären. Kurz vor 12 Uhr erschien der Raketenschiff, durch den ein Seil über die Brandung hinweg nach einem in Gefahr befindlichen Schiffe geschoben werden kann. Anstatt des Schiffs war ein Pfahl in einiger Entfernung eingerammt. Das Geschoß schlug mit der an demselben befestigten Leine hinter dem Pfahle ein, wodurch eine Verbindung zwischen dem Ufer und dem fingierten Boot hergestellt war. Dann ergriff das Rettungsboot, das von Capitän Henry Ellis und sechs Mann besetzt wurde. Das Boot gelangte glücklich durch die Brandung und erreichte das Ufer. Hier sprang ein Mann in einem Boynton-Schwimmanzug in's Wasser und gelangte trotz der ziemlich hohen Brandung glücklich wieder an's Land. Als das Boot zu durchfuhr und noch ungefähr 300 Yards vom Lande war, schlug es um. Die mit Kort-Jaden besetzte Mannschaft schwamm glücklich an's Land, doch Capitän Ellis, der das Steuer führte, mußte nach einiger Zeit durch eine andere Person ersetzt werden. Er erbeutete sich wie ein Wagnismann, schlug um sich und wollte mit aller Gewalt wieder in die Brandung, um das Boot zu retten. Er mußte schließlich gebunden und so in das Polizeihospital gebracht werden. Seine ganze Kränktheit schien jedoch Trunkenheit zu sein, und er ward auf der Polizeistation aus wegen Trunkenheit gebracht.

Der größte Bürger der Ver. Staaten heißt Henry Dutton und ist ein Viehhändler in Texas. Er mißt 7 Fuß und 7 1/2 Zoll, ist außerordentlich hager und trägt stets einen hohen Hut. Wenn Dutton, vom Gehen ermüdet, sich ein wenig ausruhen will, lehnt er sich gewöhnlich an ein Haus, sich mit den Ellenbogen auf einen Fenstersims im zweiten Stockwerke stützend.

Die Baltimore-Dhio-Eisenbahn hat für den Bundesgeschäftsführer Commisär Ferguson einen Eisenbahn-Waggon gebaut, welcher Einrichtungen zum Transport von Fischen nach allen Theilen der Union besitzt und außerdem den etwa nöthigen Begleitern alle Bequemlichkeiten bietet. Der Waggon ist am 31. vorigen Monats nach Washington abgegangen.

In New York ist der 34 Jahre alte tätowirte Museums-Held William Grace im „Bellevue-Hospital“ an der Schwindlicht gestorben. Wie verlautet, soll die Nachricht von dem Tode seiner letzten Freundin in Baltimore sein Ende befehligen haben. Er hinterläßt als Wittwe die bekannte Museums-Kassierin mit den sechs Fußhühen.

## Vom Auslande.

Ein Brief des Reverend Charles-Marshall, Vater der Adjutantin der „Reichsarmee-Marschallin“, an den Schweizer Bundespräsidenten verurtheilt in den schärfsten Ausdrücken das Schreiben der „Salutisten“. „Als englischer Geistlicher“, sagt er, „wünsche ich, daß die Regierungsbefehle der Schweiz wissen, wie sehr ich alles das verwerfe und verdamme, was diese Verleumdungen auf dem Continent treiben, im Namen, aber zur Unehr der Religion. Einer der Fundamentalgriechen ihres verderblichen Systems ist, daß sie auf jede Weise und um jeden Preis Aufsehen erregen wollen. Je mehr Aufregung sie daheim und auswärts hervorufen, je öfter sie ihre Namen in die Zeitungen bringen, je tiefer sie sich in Gesellschaften verheften, deren Verstrahlung sie „Verfolgung“ nennen, verwideln können, desto besser entspricht das ihrem System der Selbstverherrlichung und Selbstüberhebung. Die Arme ist in England keine anerkannte Secte, sie gehört einfach zu den lärmenden Volks-Elementen der niedrigsten Sorte und ist verarmt um einen Mann, der sich „General“ Booth nennt, ein Mann gleichfalls von niedriger Herkunft, der zuerst Angeführter eines Pfandhebers, dann Meher war, bevor er sich dem lucrativen Geschäft eines Evangelisten wandte. Ich schreibe mit wunden Herzen, weil meine junge Tochter, ein solches liebes Kind, erbeutete und gehor-samste Kind, in dieses herzerloste Zeugnissystem hineingezogen und der Kirche und

der Heiligkeit ihrer Jugend, sowie allen damit verbundenen Kreisen und Interessen entfremdet worden ist. Ich habe mich nicht nur geweigert, ihr die Beschränkung (gegen die Genser Behörden) zu erlauben, sondern auch an unsern Consul in Genf und Lord Granville, unsern Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, geschrieben, daß ich die geschilderte Acte, zu denen mein armes Kind verleitet wurde, verdamme und gegen sie protestire.“

Die Steuer auf Bier nahm im letzten (mit März beendigten) Jahre in England um \$632,255 und die auf Spirituosen um \$311,480 an Erträge ab. Es wurden an biederer Getränken zusammen in England 294,270 Gallonen, und in Schottland 46,254 Gallonen weniger vertilgt, so daß, obwohl der Verbrauch in Irland um 245,667 Gallonen zunahm, eine Reinkinnahme von 94,857 Gallonen eintrat. Für Irland ist die Zunahme bei der starken Auswanderung besonders auffällig.

Aus einer kürzlich im „Bremer Handelsblatt“ veröffentlichten eingehenden statistischen Arbeit über die Fortschritte der Lebensversicherung in Deutschland entnehmen wir, daß den gegenwärtig bestehenden 48 deutschen Lebensversicherungs-Anstalten, von denen 35 in deutschen Reiche, 11 in Deutsch-Oesterreich und 2 in der deutschen Schweiz ihren Sitz haben, im Jahre 1882 wieder 101,045 Personen neu beigetreten sind und damit ihren Angehörigen Erbschaften im Betrage von 340,287,238 M. begründet haben. Im Ganzen waren am Schluß des vorigen Jahres bei den gedachten 48 Anstalten 858,742 Personen mit zusammen 2,913,056,207 M. auf den Todesfall versichert.

Der „Frankf. Ztg.“ wird eine russische Werkwürdigkeit mitgetheilt von ganz eigener Art! Ein rheinischer katholischer Pfarrer wollte seinen tranten Bruder, Kaufmann in Moskau, besuchen. Er kommt mit seinem Paß nach Berlin auf's russische Consulat, um sich den Paß visiren zu lassen. Der Consul war nicht da. Ein anderer Beamter fragt den Geistlichen: „Sind Sie evangelischer oder katholischer Pfarrer?“ „Katholischer.“ „Dann können Sie nicht nach Rußland.“ „Ich will ja bloß meinen tranten Bruder in Moskau besuchen.“ „Dann müssen Sie sich dem Gouverneur zu Moskau Erlaubnis einholen.“ Der Pfarrer, dem die Sache zu hart ist, geht fort und kommt wieder in's Consulat, als der Consul selbst zu Hause ist. Von diesem erhält er denselben Bescheid. Der Pfarrer telegraphirt nun seinem Bruder in Moskau. Dieser, inzwischen wieder auf der Genesung, geht zum dortigen Gouverneur, allein der erklärt: er könne keine Bewilligung erteilen, dazu müsse er die Erlaubnis des Ministeriums in St. Petersburg haben. Und so telegraphirt denn der Moskauer Bruder Kaufmann dem Bruder Pfarrer in Berlin, er möge ruhig heimkehren.

Ein Mann, welcher nach Böhmen reiste, mußte den österreichischen Reiseconsulatspaß passieren. Der österreichische Finanzwache fiel ein Waghals einwandpadet auf, welches der Reisende sorglich unter'm Arm trug. Vergebens vertheidigte der Mann, es sei „ein Koffer, ohne Werth“, das Paket mußte geöffnet werden, und was kam vor! Ein Koffer! Eine Kindeleiche. Der Passagier war der Vater des toden Kindes, und dieser wollte die Leiche in die Familien-gruft nach Rußern bringen. Da nun trat ein neues Hinderniß in den Weg. Die Weiterbeförderung des Reisenden mit seiner Leiche wurde verweigert und verfügt, er müsse einen eigenen Wagen dafür bestellen.

## Rail Road Hat Store,

## Gerbst-Hüte!

Neuester Facon soeben angekommen.

## Billige Preise!

## Gute Bedienung!

Man bestische die große Auswahl von Herren- u. Knaben-Hüten. No. 76 Ost Washington Str.

## Schmuck-Waaren

für Damen und Herren in größter Auswahl.

Neueste Muster von Steindeln, Armabändern, Ohringen, u. s. w., Eisenstein, Bernstein und Aebenstein-Schmuckwaaren.

## Chas. Mayer & Co.

29 und 31 West Washington Straße.

## Von Antwerpen nach Indianapolis \$30.95.

## Von Bremen nach Indianapolis \$32.20.

## Gebrüder Frenzel,

Edel-Washington Straße und Virginia Avenue. (Wance Block.)